

Geschlossene Gesellschaft

An deutschen Hochschulen studieren vor allem Akademikerkinder. Weil die Politik kaum etwas gegen die soziale Schieflage unternimmt, setzen sich Studenten nun selbst für mehr Gerechtigkeit ein – mit dem Internetportal Arbeiterkind.de **VON FABIAN REINBOLD**

Katja Urbatsch ist immer noch überwältigt. In der ersten Woche hat sie mehr als zwanzig E-Mails pro Tag bekommen. »Das war einfach überfällig«, schrieb ihr ein Student. Eine Forscherin aus England fragte: »Wie kann ich euch unterstützen?« – »Sehr sinnvoll und wichtig«, mailte ein Professor aus Sachsen und berichtete von seinem Weg »vom Arbeiterkind zum Hochschullehrer«. Das verbindet ihn mit Katja Urbatsch: Beide kommen aus sogenannten bildungsfernen Schichten, haben erfolgreich studiert – und sind somit eine Ausnahme im deutschen Bildungswesen.

Damit sich das ändert, hat Urbatsch Anfang Mai das Internetportal Arbeiterkind.de gegründet. Die 29-Jährige, die in Gießen über amerikanische Literatur promoviert, will so »Kinder von nichtakademischer Herkunft ermutigen zu studieren und ihnen helfen, das Studium erfolgreich zu bestehen«. Sie kennt die Hürden, mit denen Nichtakademikerkinder zu kämpfen haben: »Ihnen fehlen grundlegende Informationen genauso wie finanzielle und ideelle Unterstützung aus der Familie.« Deshalb gibt Urbatsch nun im Internet Tipps, wie man ein Studium finanzieren kann und wie man an Stipendien kommt. Sie erklärt, warum es sich lohnt zu studieren – und wie man Vorurteilen in der Familie begegnet, etwa wenn »auf jeder Familienfeier Verwandte fragen, wie lange man den Eltern noch auf der Tasche liegen wolle oder ob man zu faul zum Arbeiten sei«. Urbatsch kennt solche Situationen aus eigener Erfahrung. »Man muss endlich etwas gegen die Benachteiligung von Arbeiterkindern tun«, sagt sie. Dafür sucht sie Mitstreiter, und täglich melden sich neue Freiwillige.

Selbst Arbeiterkinder mit guten Noten zögern, ein Studium aufzunehmen

Arbeiterkinder an die Hochschulen – die Förderung klingt nach alter Klassenkampfrhetorik, legt aber den Finger in die Wunde des Bildungswesens: die soziale Selektivität. Von 100 Akademikerkindern studieren in Deutschland 83. Von 100 Kindern, deren Eltern nicht studiert haben, sind es nur 23. Wenn über soziale Selektion gesprochen wird, dann oft über die in der Schule. Mit dem Übergang auf Gymnasium, Real- oder Hauptschule sind viele Bildungskarrieren bereits nach der vierten Klasse vorgezeichnet. Doch auch der Übergang von der Schule zur Hochschule ist eine entscheidende Schwelle – die in der Diskussion oft untergeht. 94 Prozent der Abiturienten, deren Eltern Akademiker sind, nehmen ein Studium auf. Bei den Arbeiterkindern sind es nur 50 Prozent. Die Schere ist in den vergangenen Jahren noch weiter auseinander gegangen. Wie diese Zahlen aus der Sozialerhebung des

DEN WEG AN DIE UNI gehen in Deutschland vor allem Kinder aus Akademikerfamilien

Studentenwerkes zeigen, ist die Aufnahme eines Studiums »komplett unabhängig von der schulischen Leistung«, sagt Bildungsforscher André Wolter. Akademikerkinder mit mäßigen Noten studieren häufiger als die Arbeiterkinder mit guten Zensuren. »Wenn aber nicht Qualifikation ausschlaggebend ist, sondern Herkunft, widerspricht das dem Selbstbild unserer Leistungsgesellschaft«, sagt Wolter. Von Chancengerechtigkeit könne keine Rede sein. »Außerdem verschwenden wir so viele Talente und Begabungen.« Die Bundesregierung will, dass statt der momentan 37 künftig 40 Prozent eines Jahrgangs studieren. »Das schafft man aber nur, wenn man verstärkt Kinder von Nichtakademikern an die Hochschulen bringt«, sagt Wolter. Denn die Potenziale in den herkömmlichen Bildungsschichten sind bereits ausgeschöpft.

Gute Gründe für die Politik, die soziale Schieflage zu bekämpfen. Und doch tut sich auffallend wenig. Nach dem bildungspolitischen Reformeifer der sechziger und siebziger Jahre war Bildungsungerechtigkeit zum Expertenthema ohne politische Resonanz geschrumpft. Das blieb über zwei Jahrzehnte so. Bis die erste Pisa-Studie den Blick wieder auf die Zusammenhänge von Herkunft und Bildung gelenkt hat. Nun wird zumindest wieder über die soziale Selektion im Bildungswesen gesprochen.

Das Internetportal sucht Freiwillige, die zukünftige Studenten unterstützen

Hinter den Zahlen verbergen sich Geschichten wie die von Katrin Heindlmaier. Sie ist die Erste in ihrer Familie, die studiert. Ihre Eltern haben einen Realschulabschluss, der Vater ist Schreiner. »Ich muss mich selbst finanzieren, sonst hätten meine Eltern dem Studium nie zugestimmt«, erzählt die 24-Jährige, die in Bamberg Wirtschaftspädagogik studiert. Zur Uni zu gehen sei schließlich ein Privatvergnügen, so wie andere ein Auto kaufen, hieß es aus ihrer Familie.

Katrin Heindlmaier bekommt Bafög und Kindergeld. Zum Leben reicht das nicht. Während ihre Kommilitonen noch im Bett liegen, bereitet sie morgens um sieben Uhr das Frühstück in einem Bamberger Hotel zu. Sie macht alles, was anfällt, sitzt an der Rezeption, putzt und wäscht. An zwei Nachmittagen jobbt sie als studentische Hilfskraft an der Uni. Zwanzig Stunden arbeitet Heindlmaier pro Woche.

»Studienfinanzierung« und »Erwerbstätigkeit« sind für Bildungsaufsteiger die größten Probleme im Studium. Das geht aus dem Studierendensurvey hervor, in dem Konstanzer Soziologen regelmäßig Studenten befragen. Aktuelle Reformen könnten diese Probleme noch verschärfen. Sieben Bundes-

länder erheben mittlerweile Studiengebühren. Das könnte diejenigen, für die die Finanzierung eines Studiums ohnehin ein Problem ist, zusätzlich davon abschrecken. Erste Zahlen aus Baden-Württemberg, die Ende Mai bekannt wurden, scheinen das zu bestätigen. Dort sank in den zwei Jahren vor der Gebühreneinführung im Frühjahr 2007 die Übergangsquote von Nichtakademikerkindern nach dem Abitur von 62 auf 50 Prozent. Ein von der Landesregierung eingesetzter Gebührenbeirat aus Hochschul- und Studentenvertretern stellte fest, dass die soziale Selektion »durch die unmittelbar bevorstehende Einführung von Studiengebühren verstärkt worden ist«. Hinzu kommt, dass Bachelorstudenten deutlich weniger Zeit als die Magistervorgänger haben, sich neben der Uni ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Über diese Reformen ist viel gestritten worden. Weit weniger beachtet wurde eine dritte Reform, der Kritiker ebenfalls soziale Sprengkraft zuschreiben. In Numerus-clausus-Studienfächern können Universitäten nun bis zu 60 Prozent der Studienplätze auch nach Auswahlgesprächen vergeben. Wenn Professoren nach solchen Gesprächen entscheiden, könnten sie unbewusst die Bewerber bevorzugen, die aus dem gleichen Milieu stammen wie sie selbst. Studienbewerber mit nichtakademischem Hintergrund hätten dann das Nachsehen, befürchtet der Soziologe Tino Bargel, der den Studierendensurvey durchführt.

Eine Studie der Uni Marburg zeigte, dass das schon der Fall ist, wenn Professoren Uni-Jobs vergeben: Von 150 studentischen Hilfskräften an der Hochschule waren nur drei Arbeiterkinder. Für Bargel ein typisches Ergebnis: Die Noten der Nichtakademikerkinder sind nicht schlechter, dennoch erhalten sie seltener Uni-Jobs oder Stipendien. Oft fehlen schlicht die Informationen. Katja Urbatsch etwa »wusste in den ersten Semestern überhaupt nicht, dass es Stipendien gibt«. Nun hat sie Stipendien aller großen Stiftungen gebeten, auf Arbeiterkind.de zu berichten, worauf es bei der Bewerbung ankommt und wie sie genau gefördert werden. Aber sie beschränkt ihr Engagement nicht auf das Internet. Von Herbst an gehen sie und ihre Mitstreiter in die Gießener Gymnasien, um Zwölfklässler zu einem Studium zu ermutigen. Daneben suchen sie bundesweit Mentoren, die vor Ort Schüler und Erstsemester mit nichtakademischem Hintergrund unterstützen. Hundert Freiwillige aus allen Ecken Deutschlands haben sich bereits gemeldet.

Katrin Heindlmaier hat im Radio von Arbeiterkind.de gehört und möchte nun, neben Hoteljob und Hilfskraftstelle an der Uni, in Bamberg andere Bildungsaufsteiger unterstützen. Damit die es einfacher haben als sie selbst.